

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 21 (1917)

Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eingeschneite Militärbaracken auf dem St. Gotthard. Phot. Jean Gaberell, Thalwil.

Politische Uebersicht.

Zürich, 7. Februar 1917.

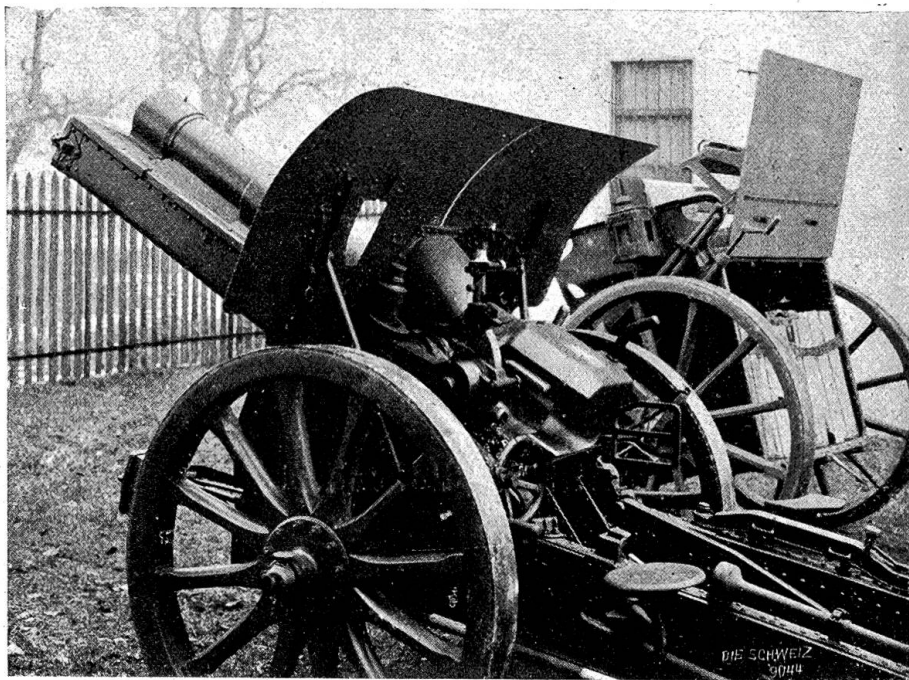
Es ist, als ob niemals wieder Frieden werden könnte auf unserer armen Erde. Was man auch unternehmen mag zur Herstellung einer Verständigung, schlägt ins Gegenteil um, und wer immer Hand anlegen möchte, den lodernden Holzstoß auseinanderzuzerren, verbrennt sich unfehlbar die Finger. Taucht eine Friedensbotschaft von reinstem Ultramarin in den brodelnden Hexenkessel, und ihr zieht sie als blutrote Kriegserklärung aus den giftigen Dämpfen wieder heraus! Auch Präsident Wilson hat diese Erfahrung machen müssen. Wir sprachen das letzte Mal von dem deutschen Friedensangebot vom 12. Dezember 1916 und dessen bedauerlich scharfer Abweisung durch die Entente am vorletzten Tage des Jahres. Es wurde erwähnt, daß noch vor dieser Antwort, nämlich am 19. Dezember 1916, Präsident Wilson mit einer ernststen Friedensmahnung und einer Aufforderung zur Bekanntgabe der Friedensziele

an die Kriegführenden herangetreten ist und daß schon am 22. Dezember unser Bundesrat in hochherzigem und tapferem Entschluß diese Aktion Wilsons mit einer Note an die im Streite liegenden Parteien unterstützt hat. Ein weiterer, wenn auch nur indirekter diplomatischer Verkehr Deutschlands mit der Entente war nach deren Note vom 30. Dezember nicht mehr zu erwarten, und niemand konnte sich wundern über den Tagesbefehl des deutschen Kaisers vom 5. Januar 1917, daß nach der Ablehnung des Friedensangebotes der Krieg seinen Fortgang zu nehmen habe, bis die Gegner durch Waffengewalt zum Frieden gezwungen werden. Der Schweiz hatte die deutsche Regierung am 27. Dezember eine sehr verbindliche Antwort auf ihre Anregung vom 22. erteilt. Mit der größten Spannung sah man nun der Antwort der Entente an den Präsidenten Wilson auf dessen Anfrage vom 19. Dezember entgegen. Sie erfolgte am 10. Januar 1917 und übte eine geradezu

niederschmetternde Wirkung aus. Es war eine Note ab irato, anscheinend vollständig von Zorn und Bitterkeit diktiert. In einem Punkte verdiente sie allerdings den Vorzug vor der deutschen Antwort, die nur das Spiel mit verdeckten Karten fortsetzte und sich in bezug auf die Kriegsziele in diplomatisches Schweigen hüllte: die Entente zählt mit undiplomatischer Offenherzigkeit ihre sämtlichen Kriegsziele auf, die in ihrer Häufung — da sie die Wünsche und Forderungen von zehn Mächten umfaßte — einen abschreckenden

Deutschlands auf dem freien Durchmarsch gegen Entschädigung beharrte.

Nicht abgeschreckt durch die wenig befriedigenden Auskünfte aus Europa, unternahm Präsident Wilson am 22. Januar einen neuen Versuch zur Anbahnung des Friedens. Er behandelte in seiner Botschaft die Frage von hoher Warte aus: Es muß ein Friede werden ohne Sieg, beruhend auf dem gleichen Recht der Nationen. Jede Regierungsgewalt muß beruhen auf der Zustimmung der Regierten. Jedes große Volk muß einen direkten Aus-



Schweizerische 15 cm Haubitze mit Proße.

Eindruck machen mußten und kaum ernst genommen werden konnten. Etwas anderes ist es mit der gleichzeitig überreichten, besondern belgischen Note, deren würdiger und maßvoller Ton und deren nur auf die Wiederherstellung von Belgiens Unabhängigkeit und Schadloshaltung gerichteten Wünsche volle Unterstützung verdienen. Die Antwort Deutschlands an Wilson wurde am 11. Januar überreicht; sie gestaltete sich zu einer nicht nur an Amerika, sondern an alle Neutralen gerichteten nochmaligen Darlegung des deutschen Standpunktes. Peinlich überrascht war man von ihrer Stellungnahme zur belgischen Frage, indem sie lediglich auf dem absolut unhaltbaren „Recht“

gang zum Meere erhalten. Die Freiheit der Meere ist rechtlich und faktisch zu sichern, die Rüstungen zu Wasser und zu Land sind zu beschränken. Endlich empfiehlt Wilson den Staaten eine Art Welt-Monroe-Doktrin in dem Sinn, daß kein Staat sich in die Entwicklung eines andern einmischen soll, und die Vermeidung verstrickender Bündnisse.

Der Erfolg dieser Proklamation war gleich null. Sie war zu schön und wurde von den kampfberauschten Regierungen Europas nicht verstanden. Die Entente wollte nichts hören von einem „Frieden ohne Sieg“, und Deutschlands Antwort bestand in der Ankündigung des rücksichtslosten Unterseebootskrieges mit der Note



Der neue Stahlhelm der Schweiz. Armee, der vom Schweiz. Bundesrat am 5. Januar 1917 genehmigt wurde.

Konflikt mit Deutschland im letzten Jahre diesen Schritt in Aussicht gestellt für den Fall, daß Deutschland seine Drohung mit dem schrankenlosen Unterseebootkrieg einmal wahr machen sollte. Wilson ist noch weiter gegangen und hat die übrigen neutralen Staaten, so auch die Schweiz, aufgefordert, sich

vom 31. Januar. Daraufhin hat Wilson am 3. Februar, mit dem äußersten Widerstreben allerdings, die Beziehungen zu Deutschland abgebrochen. Er konnte nicht anders handeln, nachdem er bei dem

seiner kriegerischen Haltung wie früher seiner Friedensaktion anzuschließen. Selbstverständlich hat ihm der Bundesrat diesmal die Gefolgschaft versagt.

S. Z.

Der europäische Krieg. Der erste Monat des Jahres 1917 ist arm an militärischen Ereignissen, die der Aufzeichnung wert erscheinen. Nicht als ob das Morden und Verwüsten jemals ruhen würde; die Blutarbeit nimmt ihren Gang, und wenn die militärischen Bulletins sprechen von einer „ruhigen Nacht“, über die „nichts zu melden“ sei, so will das nur heißen, daß sie nicht mehr als die gewohnten paar hundert oder tausend Tote und Verwundete gekostet habe. Schauplatz eines Bewegungskrieges war einzig wieder Rumänien, wo die Truppen der Zentralmächte ihren Siegeszug fortgesetzt haben. Am 5. Januar ist Braila, die Hauptstadt der Ostwalachei, in ihre Hände gefallen; am 8. Januar fiel die starke Serethfestung Focsani. Seitdem aber sind auch hier die Operationen zum Stillstand gekommen. Griechenland befindet sich fortwährend in Behandlung der Entente-ärzte und wird von Zeit zu Zeit mit einem Ultimatum bedacht, das ihm die nun einmal nicht zu ändernde Abhängigkeit von ihrem Willen zum Bewußtsein bringen

soll. Das Uebrige tat in dieser Hinsicht eine scharfe Blockade, unter der das Volk von



Der neue Stahlhelm der Schweiz. Armee. Seitenanblick.



• Franz. Generalstabsbureau in einem Unterstand im Somme-Gebiet.

Griechenland schwer zu leiden hatte. In Polen hat die neue Staatsbildung Fortschritte gemacht in der Gestalt der Konstituierung des provisorischen polnischen Staates, der zwar vermutlich vorläufig nicht viel anderes zu bedeuten hat als die Form und den Schein einer selbständigen, polnischen, verfassungsmäßigen Bewilligung der für Deutschland benötigten polnischen Truppeneinsparungen, darüber hinaus aber doch, mit oder ohne Willen seiner Schöpfer, den Kern zu einem spätern selbständigen Staatswesen bilden kann. Dem Grundübel der Kriegsführung auf der Seite der Entente, der Planlosigkeit und Zersplittertheit, sollten die in Rom und Petersburg abgehaltenen Entente-Konferenzen zu steuern versuchen; der Erfolg bleibt abzuwarten, und fortwährende Skepsis in dieser Hinsicht ist berechtigt. Mit ihrer vollständig in der Hand eines einzigen Mannes, des obersten deutschen Kriegsherrn, vereinigten Kriegsführung haben die Zentralmächte vor ihren Feinden einen sehr wesentlich in Betracht fallenden Vorteil voraus. In Rußland ist der Mystiker Rasputin von einem jungen Fürsten ermordet worden, ein Kriminalfall, der im Zusammenhang mit dem Weltkrieg insofern Erwähnung verdient, als diesem ganz zweifelhaften Menschen ein sehr weitgehender Einfluß in den höchsten und sogenannten „aller-

höchsten“ Kreisen selbst in den Fragen der Politik und des Krieges zugeschrieben wurde. Würkte man immer, auf welche Weise die für die Völker so überaus schwerwiegenden Entschlüsse der Regierungen zustandekommen, welche höchst gewöhnlichen, menschlichen, allzumenschlichen, ja geradezu unlau-

tern Einflüsse und Zufälligkeiten da mitspielen, man würde den heiligen Respekt vor der Regierungsweisheit der Großen dieser Welt und ihrer geheimen Diplomatie gründlich und für immer verlieren.

Die Schweiz ist durch die neue Verschärfung der Kriegslage gezwungen worden, auch ihrerseits neue Maßnahmen zu treffen und durch ein größeres Truppenaufgebot ihren Grenzschutz von 35,000 auf 80,000 Mann zu erhöhen. Dabei ist sie in der glücklichen Lage, daß ihr Vorgehen allseitig verstanden und richtig aufgefaßt wurde. Dafür kann es keinen schlagenderen Beweis geben als die eines pikanten Beigeschmacks nicht ganz entbehrende Tatsache, daß sowohl der deutsche wie der französische Gesandte in Bern dem Bundesrat den wärmsten Dank für diesen verstärkten Grenzschutz aussprach ... Beide Mächtegruppen trauen der Schweiz auch jetzt noch unbedingt — und mit vollem Recht! — sie trauen aber einander nicht, auch nicht in bezug auf die Schweiz, d. h. den Versuch eines eventuellen Durchbruches durch unser Land. In Italien war die Angst vor einer solchen Möglichkeit besonders groß; sie äußerte sich in der hastigen Anlage von Befestigungen längs unserer Grenze. Hoffentlich ist alle diese Sorge überflüssig; die Gewißheit, daß es so ist, haben wir allerdings in diesem Momente noch nicht.

S. Z.

Aktuelles.

* **Totentafel** (vom 1. Januar bis 5. Februar 1917). Im Alter von 54 Jahren starb in Bern am 15. Januar Dr. Wolfgang Niklaus Friedrich von Mülinen, ordentlicher Professor für Schweizergeschichte, Heraldik und Numismatik an der Universität Bern und Oberbibliothekar der Stadt- und Hochschulbibliothek.

In Zürich am 20. Januar, 64jährig, Professor Emil Spillmann, ehemaliger Direktor des kantonalen Gymnasiums, Verfasser weitverbreiteter lateinischer Lehrbücher, ein tüchtiger Schulmann.

Am 22. Januar Dr. phil. Max Standfuß, Professor an der Eidgenössischen Technischen Hochschule und an der Universität Zürich, im 63. Altersjahr.

In Epesses am 2. Februar im Alter von 54 Jahren Nationalrat Eugène Fonjallaz, Staatsrat seit 1908 und Präsident der waadtländischen Regierung im Jahre 1914, ein hervorragender und einflussreicher Politiker der Westschweiz.

Nach einem reichen und schönen, im Dienst des engern und weitem Vaterlandes wohl vollbrachten Leben starb am 3. Februar in Zürich im 80. Altersjahr Dr. phil. h. c. Ulrich Meister, alt Nationalrat und vieljähriger Stadtförstmeister von Zürich. Es wird ihm an anderer Stelle ein Gedenkblatt gewidmet.

□□

Der Stahlhelm in der Schweizer-Armee.

Die Erfahrungen des Schützengrabenkrieges zeigten, daß Leder und Filz den Kopf nicht genügend gegen die modernen Kampfmittel zu schützen vermögen. Die Granatsplitter, Schrapnells und Handgranaten, die den Kopf treffen, haben leicht tödliche Verwundungen zur Folge, wenn ihre Schlagkraft nicht durch eine widerstandsfähige Metallplatte gebrochen wird. Angesichts dieser Tatsachen beschloß die Heeresleitung, die Truppen mit einer stählernen Kopfbedeckung zu versehen. Sie legte der Untersuchung dieser Frage umso größeren Wert bei, als das alte Käppi in mancher Beziehung Mängel aufwies und seine kostspielige Herstellung, infolge des eingetretenen Mangels an Rohmaterialien, auf immer größere Schwierigkeiten stieß. Der bekannte Künstler L'Eplattenier

aus La Chaux-de-Fonds wurde beauftragt, ein Modell auszuarbeiten. Nach Anleitung sachkundiger Offiziere schuf er einen Stahlhelm, der von verschiedenen Truppenteilen während längerer Zeit erprobt wurde und den der Bundesrat auf Antrag des Armeekommandos in seiner Sitzung vom 5. Januar 1917 angenommen hat. Der Schöpfer des Modells ließ sich nicht durch ausländische Formen beeinflussen, sondern schuf etwas Eigenes. Er bezweckte, einen Stahlhelm zu bauen, der einerseits leicht zu tragen ist und andererseits dem Soldaten einen wirksamen Schutz bietet. Sein Helm wölbt sich steil über den Hinterkopf, läuft oben in einen Kamm aus und senkt sich in leichtem Gefälle über die Stirne. Die glatten Flächen bieten den Geschossen wenig Angriffspunkte. Sie sind so beschaffen, daß Splitter, die darauf treffen, abprallen. Während die Stirne durch das Visier geschützt wird, laufen die Seiten und der hintere Teil des Helmes in eine Rinne aus, die Ohren und Nacken vor Regen bewahrt. Trotz diesem Vorsprung kann ein Telephonapparat leicht an das Ohr gebracht werden. Die Form des Helmes gestattet das Schießen in allen Stellungen, und die bei jedem Stahlhelm unentbehrliche Ventilation wurde auf eine Art und Weise eingerichtet, welche die fortwährende Erneuerung der Luft ermöglicht, ohne daß das Wasser durch die Öffnungen in das Innere zu dringen vermag. Der Schmutz des Helmes ist einfach und geschmackvoll: über der Stirn das Schweizerkreuz, an den Seiten ein muschelartiges Motiv, das möglicherweise zur Befestigung eines beweglichen Augenschutzes werden können. Die graue Deckfarbe vermindert die Sichtbarkeit im Gelände und paßt gut zur neuen Uniform. Diese Kopfbedeckung wiegt 900 Gramm, was nicht übertrieben scheint. Allerdings übersteigt ihr Gewicht das-



Franz. Telephon- und Telegraphenbureau in einem Unterstand im Somme-Gebiet.



Schweiz. Materialtransport in den Bergen. Phot. J. Gaberell, Thalwil.

jenige des Käppis; dagegen ruht sie angenehmer auf dem Kopf, wozu die innere dicke

kurzer Zeit in der Schweiz hergestellt werden.

Armeestab, Preßbureau.

und weiche Fütterung wesentlich beiträgt. Im Gegensatz zum Käppi, das nur zu oft auf die Stirne drückt, verteilt sich beim Helm das Gewicht gleichmäßig auf den Kopf, dank der sinnreichen Formgebung des Helmes. Dadurch wird die Mehrbelastung zum Teil aufgewogen. Der Anschaffungspreis steht bedeutend unter der Hälfte dessen, was heute ein Käppi kostet. Der neue Stahlhelm wird in verhältnismäßig

Die Beobachtungsstation des Kinderspitals Zürich.

Erbaut durch Architekt Richard v. Muralet.

An Pfingsten 1914 hatte das Kinderspital Zürich die Verpflichtung übernommen, als Diphtheriestation des Kantonsospitals zu dienen. Es zeigte sich nun bald, daß die vorhandenen Isolerräume den vergrößerten Ansprüchen nicht mehr genügten; deshalb entschlossen sich die Anstaltsleiter, dem Rummangel durch einen großzügig angelegten Neubau abzuhelpfen. Nach

gründlichen Studien ähnlicher Anstalten in Paris, Berlin, Wien, München und England wurde im April 1915 mit dem Bau der Beobachtungsstation begonnen, die bis jetzt die einzige in dieser Weise durchgeführte Anstalt in der Schweiz ist.

Die Beobachtungsstation hat folgenden Zwecken zu dienen: 1. Aufnahme derjenigen

Infektionskrankheiten, die gewöhnlich nicht in Spitalbehandlung kommen: Masern, Keuchhusten, Kinderblattern usw.; 2. Aufnahme von Kindern mit Mischinfektionen: Diphtherie mit Masern, Keuchhusten mit Scharlach usw.; 3. Aufnahme Infektionskranker mit noch unsicherer Diagnose, die bis zur Abklärung weder auf die allgemeine Abtei-



Schweiz. Militär in den Bergen.

lung noch zu den in Frage kommenden Infektionstranken verlegt werden dürfen; 4. Fälle, die aus einer infizierten Umgebung kommen.

In den verschiedenen ausländischen Anstalten wurden diese Probleme auf sehr verschiedene Art zu lösen gesucht. Eine eingehende Beschreibung hierüber findet sich in der Arbeit von Professor Dr. E. Jeer im Correspondenzblatt der Schweizer Aerzte vom 21. Oktober 1916. Aus dieser Schrift sind auch einzelne Stellen für diesen Artikel entnommen.

Es seien hier nur die Haupttypen der Isolierungsmöglichkeiten angeführt: Das Hôpital Pasteur in Paris hat völlig für sich abgeschlossene Kabinen (Boxen). Das Hôpital Herold in Paris hat Boxen, die aber nur 2,3 m hoch und oben offen sind. Das Hôpital des enfants malades hat 2,7 m hohe Glaswände zwischen den Betten. Dr. Gaucher in Paris isoliert die Betten mit einem 1,25 m hohen Drahtgittergestell, um so eine Berührung durch nicht desinfiziertes Personal zu verhindern. Im Fazakerly-Hospital in Liverpool endlich sucht man die Uebertragungen dadurch zu verhindern, daß die Betten im Minimum 2 m voneinander gestellt werden. Dabei muß man sich auf ein strengst geschultes Wartepersonal verlassen können. — Für die Beobachtungsstation in Zürich kam man zu dem Schluß, sich an das sicherste System, an das Hôpital Pasteur, anzulehnen.

Nun zur Beschreibung der Anstalt. Der ganze Innenbau besteht beinahe nur aus Mauern, Glas und Leitungen; trotzdem ist es dank dem verständnisvollen Entgegenkommen der Bauherren gelungen, das Haus wohnlich zu gestalten. Die lichten Farben der Wände, die kräftigen Töne der Wandkacheln, die fröhlichen Kinderfriese rings an den Wänden und nicht zuletzt die sonnige Lage des Spitals tragen



Schweiz. Militär-Erholungsbedürftige in der Liegehalle des Schweiz. Militär-sanatoriums Davos.

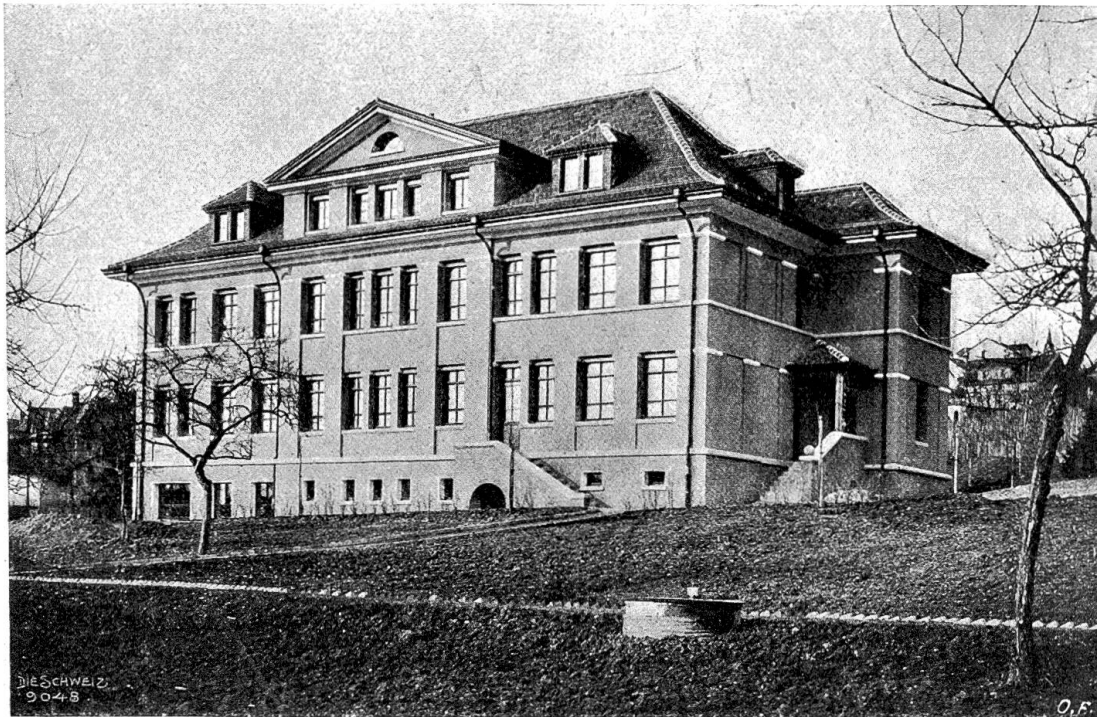
viel zu dieser Stimmung bei.

Laboratorium, Heizung und Vorräte haben eigene Eingänge, ebenso erreicht man das Erdgeschoß und den ersten Stock durch getrennte Zugänge, sodaß jedes Stockwerk, bei Epidemien, ganz für sich abgeschlossen werden kann. Zu diesem Zwecke hat auch jedes Stockwerk seinen eigenen Aufzug, in den die Speisen von außen eingeschoben werden.

Was uns aber am meisten interessiert, sind die Boxen. Treten wir durch die breite Glastüre in den Korridor, so können wir beinahe das ganze Gebäude, von einer Außenwand zur andern, überblicken; nur durch Spiegelglaswände gegen uns und voneinander getrennt, liegen die kleinen Patienten in ihren weißen Bettchen. Der Korridor ist mit einem breiten, in Terrazzo eingelegten Linoleumläufer belegt. Gegen die Bergseite hin liegen die verschiedenen



Deutsche Internierte in der Liegehalle eines Militär-sanatoriums in Davos.

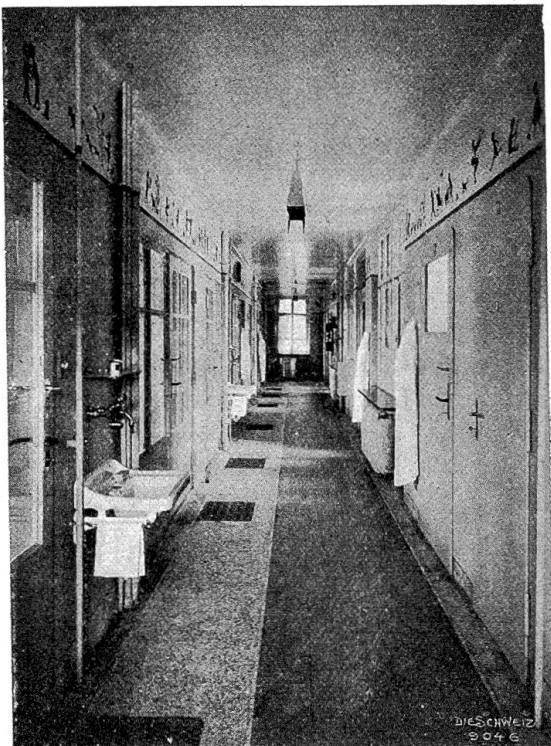


Die Beobachtungsstation des Kinderspitals Zürich. Erbaut von Richard v. Murali, Zürich.
Abb. 1. Südanficht.

Ruhräume, wie Teeküche, Schwesternzimmer, Bäder, Abort, Eingezimmer und Waschkammer.

Bevor wir ein Kind besuchen, waschen wir uns an einem der Wandbecken im Korridor die Hände und ziehen einen der zu jeder Boxe gehörigen Mäntel an. Bei den Türen fällt uns auf, daß jede zwei Türfallen hat, eine schwarze

und darüber eine weiße. Die obere, weiße wird nur vom Arzt benützt, wenn er schnell eintreten will, ohne etwas in der Boxe berühren zu müssen. Dadurch kann er sich oft das mühsame Desinfizieren ersparen. Vom Korridor aus kann die Schwester mit einem kurzen Handgriff den Oberflügel des äußeren Boxenfensters schließen. So treten wir, ohne Zugluft zu erzeugen, über die eingelassene feuchte Kokosmatte, die unsere Schuhsohlen desinfiziert, in die Boxe. Im Innern des Raumes bemerken wir, daß die Glaswände nur auf die Höhe der Betten herunterreichen, daß sie also durch Stühle, Betten usw. nicht beschädigt werden können. Durch diese Anordnung ließ sich auch bei jedem Bett (wie auch bei jeder Türe) eine Tafel anbringen, mit Lichttaster und -stecker und Sonneriedrücker und -stecker. Der Typus einer Boxe wird am besten durch Abbildung 3 veranschaulicht: Breite 2 m, Länge 4,5 m. Der Boden besteht aus Terrazzo mit überall ausgerundeten Ecken und besitzt Bodenabläufe zum Wegschwemmen des Scheuerwassers, Waschtisch mit warmem und kaltem Wasser, Glasfass für Medikamente. Neben dem Waschtische großes Becken mit Lysol, darunter besonderes Ausgußbecken mit Spülung, zum Entleeren der fahrbaren Badewanne, für Waschwasser und Urin, Gestell für Stethoskop und Hammer, Thermometer, Windeleimer. Großes Fenster, dessen unterster Teil für gewöhnlich geschlossen bleibt, damit das Kind auch bei naher Lagerung beim Fenster vor Zugluft

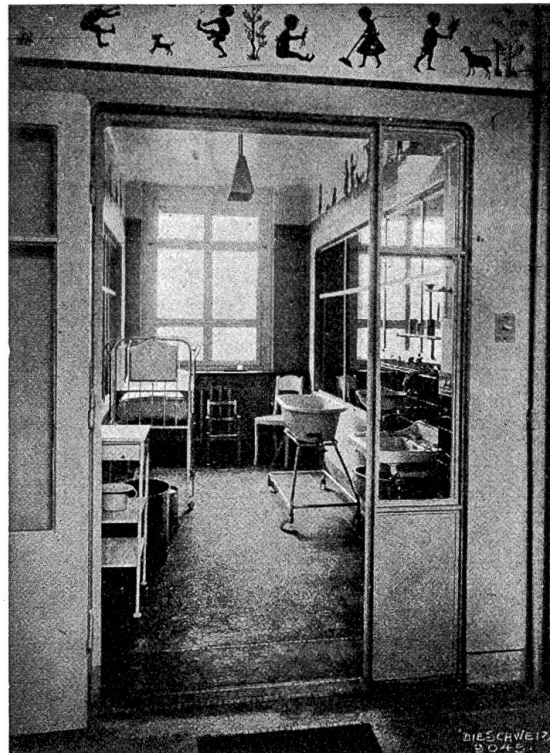


Die Beobachtungsstation des Kinderspitals Zürich.
Abb. 2. Korridor im Erdgeschoß.

geschützt ist. Die breite Schieferplatte am Fenster ist als Tisch benützlich. Der Heizkörper besteht aus besonderen Radiatoren, deren große Zwischenräume und deren Absteigen von der Wand ein sicheres Abwaschen gestatten. Vermittelt ein Schlauchanschluss an den Mischhahnen des Waschtisches kann die ganze Boxe ausgespült werden. Die Beleuchtungskörper sind durch ausgeschnittene Schirme so abgeblendet, daß das direkte Licht nur in die entsprechende Boxe fällt. Will man aus irgend einem Grund eine Boxe für sich abschließen, so können an alle Glaswände waschbare Vorhänge angeknüpft werden. Um die Schallübertragung in die andern Stockwerke zu vermindern, hat man mit gutem Erfolg zwischen Bodenkonstruktion und Terrazzo eine dicke Ziegelmehlschicht aufgeschüttet. Auf alle die vielen Details hier einzugehen, erlaubt uns der verfügbare Raum nicht.

Ist ein Kind endgültig geheilt, so kommt es durch das Entlassungsbad in das Entlassungszimmer, wo es die mitgebrachten Kleider desinifiziert in dem angeschriebenen Fach vorfindet. Dann wird es durch einen besondern Ausgang entlassen.

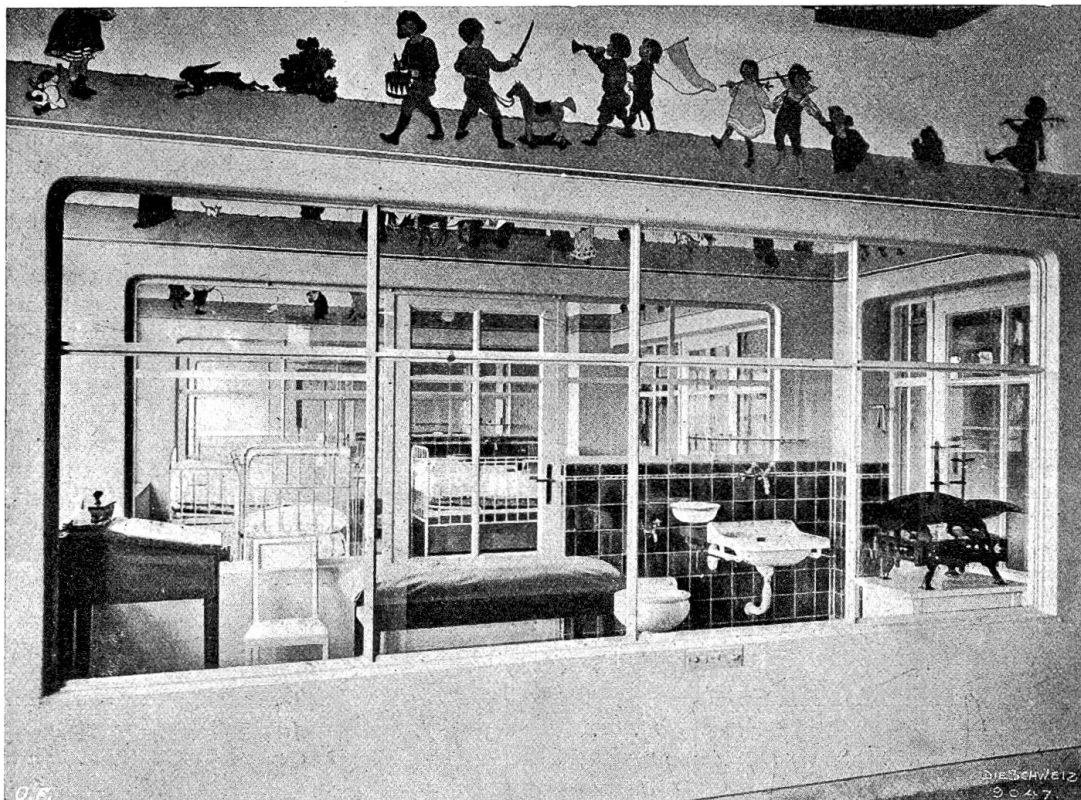
Daß sich dieses System der Isolierung gut bewährt hat, geht daraus hervor, daß bis jetzt noch keine einzige Übertragung stattgefunden hat, obgleich das Haus seit April 1916 immer vollbesetzt ist. Für kleine Städte ist das System, wie es in der Beobachtungsstation des Kinder-



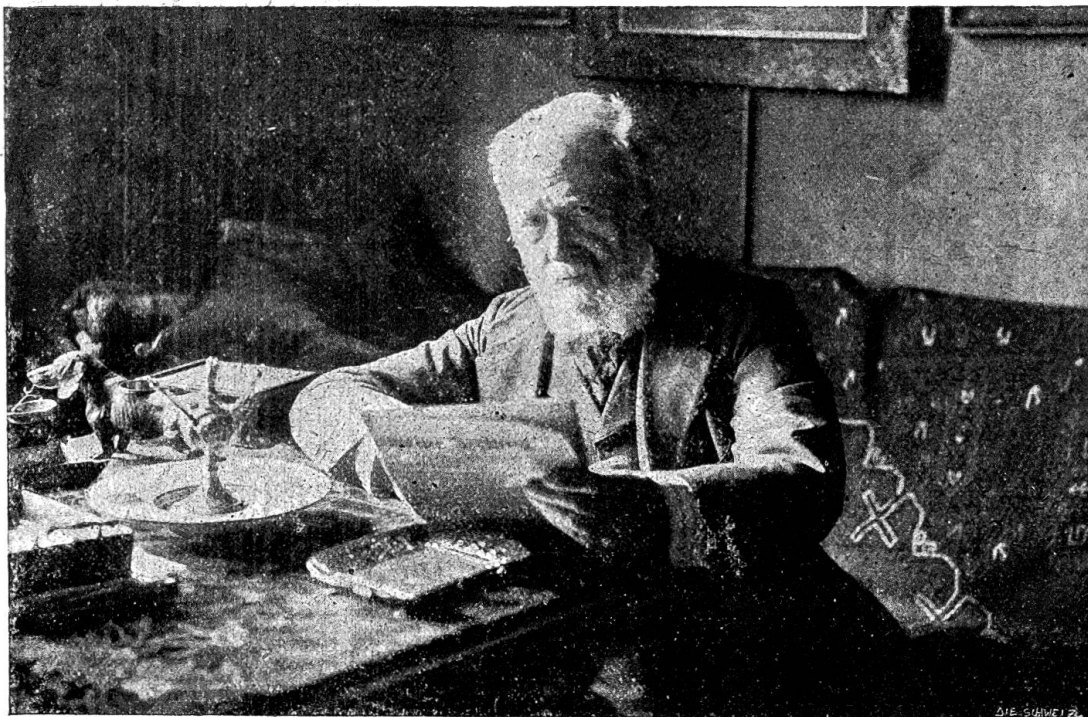
Die Beobachtungsstation des Kinderspitals Zürich.
Abb. 3. Einzelraum im Erdgeschoß.

spitals durchgeführt wurde, unbedingt leistungsfähiger, billiger und im Betriebe einfacher als eine Anlage, die besondere Abteilungen für die einzelnen Krankheiten aufweist. (R. M.)

□ □ □ □



Die Beobachtungsstation des Kinderspitals Zürich. Abb. 4. Einzelräume im Erdgeschoß, durch Glaswände von einander getrennt.



Dr. Arthur de Claparède.

Die diplomatische Vertretung der Schweiz in Berlin.

Dr. Arthur de Claparède, der bisherige Gesandte der Schweiz beim Deutschen Reich, der am 10. Februar dieses Jahres seinen 75. Geburtstag feiern konnte, hat in Rücksicht auf seine Gesundheit und sein hohes Alter dem Bundesrat seine Demission eingereicht. 1842 in Genf geboren, begann er 1869 in Berlin bei der Schweizer Gesandtschaft als Attaché seine Tätigkeit und wirkte daselbst als Sekretär und später als Legationsrat bis 1888, in welchem Jahre er von der Eidgenossenschaft zum außerordentlichen Gesandten der Schweiz in Washington ernannt wurde. 1894 ließ er sich in der gleichen Eigenschaft nach Wien versetzen und kehrte 1904 als Nachfolger seines früheren Chefs, Minister Roth, nach Berlin zurück. Mit welchem Erfolg er diesen verantwortungsvollen Posten innegehabt hat, zeigte sich besonders deutlich anlässlich seines siebenzigsten und fünfundsiebenzigsten Geburtstages und 1913 bei der Feier seines fünfundsiebenzigjährigen Jubiläums als diplomatischer Vertreter

der Eidgenossenschaft. Zum Nachfolger des zurückgetretenen Dr. A. de Claparède wählte der Bundesrat interimistisch Dr. Robert Haab, Generaldirektor der Schweiz. Bundesbahnen. 1865 in Wädenswil geboren, hat er der Eidgenossenschaft viele vortreffliche Dienste geleistet. Von 1889 bis 1899 war er als Rechtsanwalt in Wädenswil tätig. 1899 wurde er Oberrichter und 1908 Mitglied der zürcherischen Regierung. Er verwaltete vorerst das Justiz- und Polizeidepartement, hernach das Baudepartement, in welcher Stellung er einer der Gründer des Elektrizitätswerkes an der Sihl wurde. Ende 1911 berief man ihn in die Generaldirektion der Schweiz. Bundesbahnen. Wir können mit Sicherheit annehmen, daß dieser vielseitig gebildete Mann, der sich auf den verschiedensten nationalen Arbeitsgebieten trefflich bewährt hat, auch in diplomatischer Tätigkeit der hohen Anforderung der gegenwärtigen Zeit gewachsen sein wird.

V.

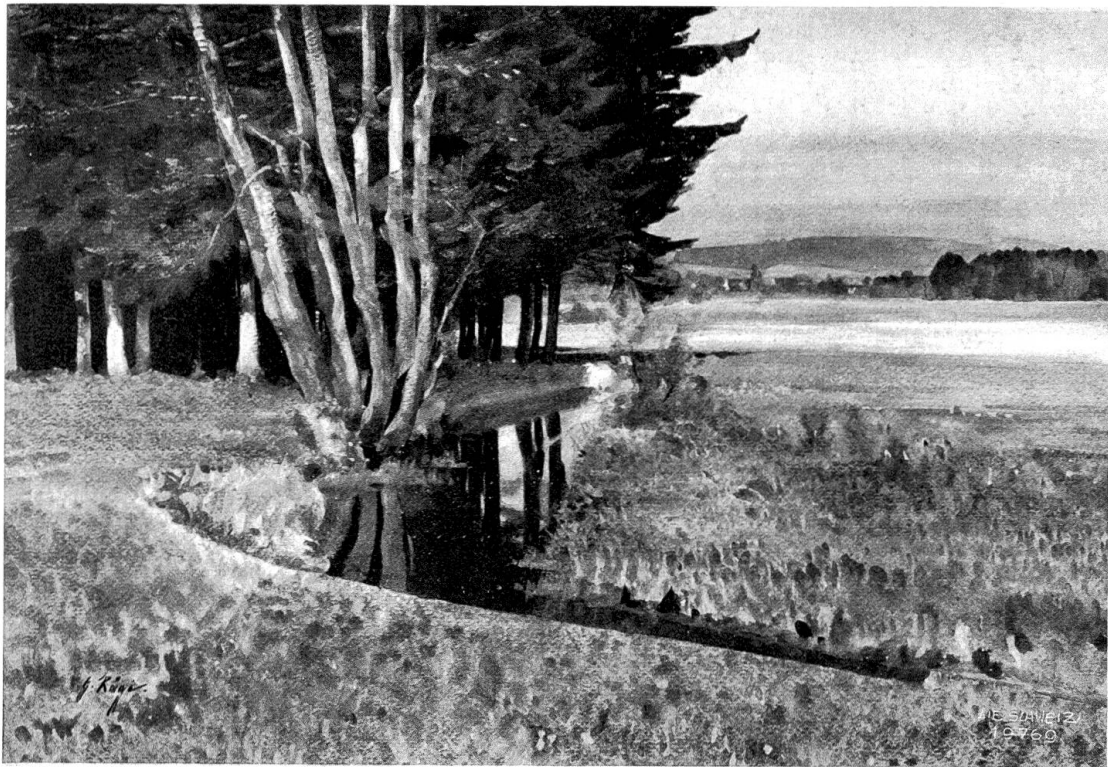


Dr. Robert Haab.

Redaktion: Prof. Dr. Otto Waser, Dr. Maria Waser.

Alleinige Inseraten-Annahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Zürich, Basel, deren Filialen u. Agenturen.

Druck der Buchdruckerei Berichthaus / Zürich.



Gottlieb Kagi, Zürich.

Frühjahrsstimmung.
Aquarell.
Phot. Hermann Linck, Winterthur.

